

Der
Fortschritt der Sprachenkunde
und
ihre gegenwärtige Aufgabe.

Gestrede
zur
Feier des Ludwigtages
gelesen

in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zu München
am 24. August 1844

von

Friedrich Windischmann,

Dr. der Theologie und Philosophie, Domcapitular zu München-Freyding, erzbischöfl. geistl.
Rath und Pönitentiar, ordentlichem Mitglied der philosoph.-philol. Klasse der k. Akademie
der Wissenschaften.

München, 1844.

Auf Kosten der Akademie gedruckt bei J. G. Weiß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das kühne Selbstbewußtseyn, mit welchem unsere Zeit ihre siegreichen Erfolge auf allen Gebieten des Wissens feiert und sich über vergangene Jahrhunderte erhebt, mag tröstlich erscheinen als ein Zeichen, daß sie unter dem verwirrenden Getöse des Industrialismus die höheren Schätze des Geistes und wissenschaftlicher Errungenschaft hochzuhalten nicht vergessen hat; aber jenes Bewußtseyn muß, wenn es nicht stolze Ueberhebung genannt werden soll, auf wahrhaftem, innerlichen Fortschritt beruhen; nicht auf dem, was gewöhnlich als Wachsthum menschlicher Erkenntniß angestaunt wird. Denn bedrohlicher noch als das Hingerissenseyn des heutigen Geschlechtes von der blendenden Mannichfaltigkeit des Erwerbs und Genußes ist es unstreitig, wenn jene unwissenschaftliche Empirie in das Erbe des Geistes eindringen will, der selbst das Reich materieller Kräfte nur auf die Gefahr hin anvertraut werden kann, daß es zuletzt die Fesseln ohnmächtiger Gesetze des Menschenwitzes brechen wird; wenn sie dort bloße Anhäufung des äußern Stoffes, Erweiterung des Kreises der Objecte der Wahrnehmung, von den Atomen der Infusorien an, bis zu den geheimnißvollen Irlichtern des Himmels, an und für sich als Fortschritt der Wissenschaft betrachtet, vergessend, daß Vermehrung des gewußten Einzelnen nur dann ein geistiger Gewinn sei, wenn es die Kenntniß des Ganzen und der wunderbaren Gesetze fördert, welche die Allmacht dem Endlichen gegeben. Wahre Wissenschaft spiegelt zuvörderst die Mannichfaltigkeit alles Er-

kennbaren in der Einheit des menschlichen Geistes, und weist in diesem wie in jener den Abdruck der höchsten Einheit nach, in welcher allein die Dinge begriffen werden können. Dem menschlichen Geiste ist nicht bloß die ihm heterogene blinde Masse des Stofflichen zum äußern Ueberwinden und Beherrschen anvertraut, sondern auch die Gesamtheit dessen, was Gegenstand des Erkennens und Wahrnehmens seyn kann, ist eine verschlossene Materie, in die er Licht und Form bringen, an welcher er die siegende Obmacht des Geistigen erproben soll. Wissenschaft ist also Kampf und Sieg, Unterwerfung der Multiplicität unter das Einfache, Aufsteigen von der Verborgenheit der Materie zur Klarheit des Geistes, von der wunderbaren Verwicklung der Wirkungen durch die gesetzmäßige Reihe der Ursachen hindurch zum letzten Grund alles Daseyns. Nach diesem Gesetze, welches der in unsrer an strenges Denken nicht gewöhnten Zeit nur zu sehr vergessene Meister des Alterthums, Aristoteles in seiner Metaphysik der Empirie gegenüber entwickelt hat, muß gerichtet werden der Anspruch, den die heutige Generation auf Wissen macht. Genug sei es also mit jenem Rühmen, welches die neu entdeckten Geschlechter der Pflanzen und Thiere, die eröffneten Schachte geschichtlicher Documente, die erweiterte Kunde fremder Völker und Sprachen als seine Siege aufzählt; durch diese allein wäre die Gegenwart eben so wenig weiser denn die Vergangenheit, als der Scharfsichtige, der die Masse des Erblickten nicht begreift, dem Blinden vorangeht, der im innern Licht den Grund des Gesehenen klar erschaut.

Es ist nicht dieses Ortes und über meine Kraft, den Maßstab der Erkenntniß der Einheit und des Grundes an alle jene Zweige der Forschung anzulegen, welche in der Thätigkeit unserer Akademie einbegriffen sind; es möge genügen, hier mit einem flüchtigen Blicke das zu würdigen, was unsere Zeit für die Wissenschaft der Sprache geleistet hat. Wenn nämlich irgend eine Seite des Wissens wunderbar bereichert worden ist, so ist es das der Linguistik. Denn die gefürchteten Orbilien und Aristarche, gefürchtet von der Jugend wegen der Härte grammatischer Tyrannie, von den Männern wegen der Dürre zornmüthigen Pedantismus, sind Weltumsegler geworden; sie haben das große

Reich der Mitte sprachlich erobert, ehe seine Häfen sich der Gewalt Europa's eröffneten, sie haben die nomadischen Horden Hochasiens verstehen gelernt, sind eingeweiht worden in die wundersamen und uralten Mysterien Indiens, und von der ehrwürdigen Sprache des Veda's herab bis zu dem mannichfaltigen Verderbniß der modernen Dialekte Hindostans ist kein Laut dem europäischen Ohre fremd; sie sind nach Persien vorgebrungen, und zwei Mundarten einer Sprache, die seit Jahrtausenden verklungen ist, das Medische und Altperische sind in den Ueberresten der Schriften Zarathustro's und auf den Ruinen von Persepolis entziffert worden; die Vorsehung selbst hat jene merkwürdigsten Ueberbleibsel des Alterthums bewacht, und es sind die Löser ihrer Räthsel gekommen, ehe die Unwissenheit moderner Parsen und der Wüstenand ihre letzte Spur vertilgen konnten. Armenien und die Sprachen des kaukasischen Hochlandes werden rastlos durchforscht, und schon stehen wir an den kaum noch kennbaren Mauern Babylons und Ninive's, und erwarten zuversichtlich aus den immer zahlreicher zu Tage kommenden Steinschriften Aufschluß über die Geschichte der ersten Tage der Menschheit. Die Gräber des finstern Aegyptens sind aufgethan, und die Mummien selbst müssen stumme Lehrer der Sprache und Cultur seyn, welche sie zu Abrahams und Moses Zeiten besaßen. Im Abendland aber, wo die Zungen Italiens, die von der Lateinischen überwältigt wurden, schon verständlich geworden, und wo die Dialekte celtischer Urbevölkerung ein Gegenstand grammatischer Wißbegierde sind, wird das tuscanische Volk nicht länger die Worte verhüllen können, mit welchen es weissagte und unterirdische Kräfte beschwor. Ja die Grammatiker sind herausgetreten aus der beengten Atmosphäre der Schulstube, und sie beherrschen ein Reich, in welchem die Sonne nicht untergeht.

Unläugbar liegt schon in dieser Ausdehnung der Linguistik ein höchst bedeutamer Fortschritt von beschränktem Particularismus zu wissenschaftlicher Allgemeinheit. Streng abgegränzt lagen bis zum Anfang unsers Jahrhunderts die verschiedenen Sprachgebiete; der classische Philologe wagte kaum über seine Grammatik und seine Varianten hinaus einen Blick in das Leben, die Geschichte und die Kunst seiner geliebten Hellenen und Lateiner, geschweige denn

daß er die βαρβαρόφωνοι irgend einer Aufmerksamkeit gewürdigt hätte; die Erforscher der semitischen Dialecte, auf welche die Kunde des Orients zumeist beschränkt war, hüteten sich eben so sorgfältig vor jeder classischen Ansteckung und wenn sich irgendwo eine Berührung zwischen den Getrennten ergab, so war es entweder nur zu feindseligster Befehdung oder zu einer crassen Herleitung und Erklärung des Einen aus dem heterogensten Andern. Ja selbst auf streng zusammengehörigem Gebiete war oft eine Territorial-Zerstückelung, wie weiland im römischen Reich; der Ciceronianer wußte nichts von der attischen Bühne, und wer einmal auf dem arabischen Kameel durch die Wüste ritt, kümmerte sich kaum um Moses und die Propheten. Orient und Occident hatten sich nur in ihren am wenigsten homogenen Sprach- und Cultursystemen: in dem semitischen und griechisch-römischen berührt und abgestoßen, und hätte nicht die höhere Einheit des Christenthums eines dem andern unentbehrlich gemacht, sie würden völlig getrennt geblieben seyn. Dem Zwiespalt aber zwischen beiden, sowie zwischen Sprache und Sprache überhaupt, liegt etwas Tieferes zu Grund, was in das früheste Leben der Völker hinaufsteigt. Ueberall vom fernsten Alterthum an erneuert sich der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren, Aegypten und Sykos, Iran und Turan, Arya's und Mleticha's — ein Krieg Aller gegen Alle, eine Getrenntheit in unzählige Zungen und Culturen. Die Lösung dieses Räthsels der Zerklüftung des einigen Menschengeschlechtes in so viele widerstrebende Theile gibt die Offenbarung, das Factum bezeugt die Geschichte aller Jahrhunderte. So standen die Völker und ihre Sprachen unvermittelt neben einander; selbst die kräftigsten Mittel der Verbindung: Handel und Eroberung füllten die Klüfte nicht aus; letztere vernichtete zumeist im unterworfenen Gebiet jede selbstständige Rede und Bildung, oder ließ sie, nur zinsbar gemacht, völlig unverschmolzen mit dem Ganzen; ersterer bewirkte höchstens, daß aus dem fernen Osten einige Bezeichnungen berühmter Waaren in die Sprachen Vorderasiens und des Occidents eindrangten, oder daß aus dem Munde dürftiger Dollmetscher und Reisenden ein Paar Worte als Proben fremden Gewälsches aufgefaßt wurden, wie uns ja einige Glossen dieser Art durch Griechen und Römer von Vater Herodotus an bewahrt worden sind. Der Mezzofante des Alterthums, Mithridates, möge nicht

hiergegen angeführt werden; er ist eine vereinzelt Erscheinung, am wenigsten aber ein Grammaticus. Eine allgemeine, den Erdboden umfassende Kenntniß von den Völkern und ihren Sprachen war nicht möglich, vordem die Scheidewand zwischen Volk und Volk eingerissen wurde; in der europäischen Cultur verwirklichte sie sich, und diese wiederum beruht auf der Lehre von der Einheit aller Völker: auf dem Christenthum; erst als gepredigt worden war, daß in Christo nicht Hellene und Jude, Barbare und Scythe, sondern Alle in Einem seien, als die Boten dieser Lehre in alle Länder gedrungen, wurde ethnographische Wissenschaft der bisherigen Empirie gegenüber möglich; erst nach dem Pfingstfeste der Einigung löste sich die Verwirrung Babylons auch für die Linguistik. Mit Tiefinn hat schon Tertullian *) gesagt: *omnium gentium unus homo, variam nomen est, una anima, varia vox, unus spiritus, varius sonus, propria cuique genti loquela, sed loquelae materia communis.* Dieses Heraustrreten der Sprachwissenschaft aus ihrem früheren kleinen Haushalt auf einen allgemeinen Standpunkt, der die Erde überschaut, ist also ein wahrhaft christlicher, ein gewaltiger Sieg des Geistes.

Aber auch in der nächsten Folge dieses Fortschrittes liegt ein großes Resultat. Statt daß, wie zu erwarten stand, die ungemeine Vielfältigung des sprachlichen Materials den beobachtenden Geist verwirrt und die Lösung des Widerspruchs zwischen der unlängbaren Einheit des menschlichen Geschlechtes und der Vielheit seiner Dialekte erschwert hätte, ist im Gegentheil eine große Vereinfachung eingetreten, indem durch die vollständigere Kenntniß der einzelnen Sprachen ihre Zurückführung auf große Familien möglich geworden. Solche Abgränzung einer Sprachfamilie war bis vor fünfzig Jahren nur bei einer, auch historisch und ethnographisch höchst scharf und charakteristisch abgeforderten möglich, bei der semitischen. Der durch Begeisterung für die heiligen Urkunden genährte Fleiß früherer Forscher hatte dieses Gebiet nach allen Seiten durchwandert, und es übrigte den neuern nur die kritische Sichtung

*) de testim. anim. c. 6.

des aufgehäuften Stoffes, die rationellere Behandlung der Grammatik und die physiologische Vergleichung der einzelnen Sprachäste unter einander. So willkürlich hier die Etymologie und comparative Grammatik in früherer Zeit manchmal gehandhabt worden seyn mag, so hatte man doch den großen Vortheil, unzweifelhaft Zusammengehöriges zu bearbeiten und in der Hauptsache keine Fehlgriffe thun zu können; überdieß liegt in der Structur der semitischen Sprachen große Anschaulichkeit des Unterschiedes des Wurzelhaften und der Flexion, welche der Etymologie ihren bestimmten Weg vorzeichnete.

Anders war es bezüglich der classischen Sprachen, deren enge Verwandtschaft untereinander zwar wohl geahnt, jedoch nicht wissenschaftlich begründet wurde, deren weite Sippe aber im ganzen Abendlande und bis zum fernsten Osten vor Allem die barbarenhassenden Philologen als einen wahnsinnigen Traum mit Abscheu von sich gewiesen haben würden. Zwei Umstände besonders hinderten hier jedes gedeihliche Fortschreiten. Mangel an Erkenntniß der einzelnen Sprachorganismen, und Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Sprachübergänge. Es war nämlich für die specielle Etymologie des Lateinischen und Griechischen von den Alten selbst nur Spielendes geleistet worden, da hier bei viel reicherm Wuchse der Wortbildung die Wurzeln sich nicht so zu Tage liegend fanden, wie in dem semitischen Stamm; die späteren hatten zwar Wurzelaußscheidung versucht, aber ohne die rechten Gesetze dafür zu ermitteln. Vergleichen der classischen Sprachen mit den semitischen mußten an der innern Abgeschlossenheit beider gegeneinander natürlich scheitern, und die einzelnen Versuche, Analogien mit dem Deutschen, Persischen u. s. w. aufzufinden, waren meist nur empirisches Haschen nach Lautähnlichkeit und unwissenschaftliche Freibeuterei ohne System und Plan. Daher war es denn gekommen, daß die Etymologie bei Jung und Alt in große Unehre kam, und daß man, statt in ihr eine Wissenschaft zu erblicken, vielmehr die Wenigen, die sich mit ihr beschäftigten, nach dem Wort eines Dichters „als tollhauswürdig“ verlachte.

So war die Lage der Dinge, als ein Licht im Osten aufging, als das erstaunte Europa zuerst mit dem Sanskrit und seiner unermesslichen Literatur

bekannt wurde. Drangvolles Sehnen nach dem fernen Indien hatte im fünfzehnten Jahrhundert die Entdeckung eines vermeintlichen Indiens, eines neuen Welttheils herbeigeführt, aus welchem Europa das höchst zweideutige Glück ungefannter Reichthümer zuströmte, aber geringer Erwerb wahrhaften Wissens. Jetzt aber zeigte sich das den Alten schon ruhmvolle Indien des Dionysos und Alexander, dessen Schätze einst Hiram dem Tempel zu Jerusalem zugeführt hatte, mit seinem Reichthume geistiger Entwicklung den Blicken des Abendlandes, und wie diese gewaltige Eroberung des Wissens, nur dem Aufleben des classischen Alterthums vergleichbar, für die Kenntniß der Geschichte und Cultur der Urwelt im Allgemeinen eine neue Bahn brach, so insbesondere auch für die Analyse der Sprachen. Jenem vorhin erwähnten doppelten Mißstande wurde durch das Sanskrit abgeholfen; denn seine Grammatiker, ihres feinsinnigen und tiefbetrachtenden Volkes würdig, haben völlig unabhängig von hellenischer Bildung, ja, wenn wir Panini, zwar den größten, aber nicht den ersten der brahmanischen Sprachforscher, mit Recht in das vierte Jahrhundert vor Christo setzen dürfen *), weit früher, als man in Hellas an Grammatik dachte, ein völlig gegliedertes System derselben aufgeführt, und hiebei namentlich mit fast pedantischem Scharfsinn Alles, was der Flexion und der Derivation angehört, von den Wurzeln geschieden, die sie in sorgfältigen Verzeichnissen als unschätzbare Wegweiser auf den Irrgängen der Etymologie uns überliefert haben.

Aber auch das zweite Gebrechen wurde durch das Sanskrit gehoben. In ihm ist uns der vollkommenste Abdruck jener urweltlichen Sprache erhalten, welcher die Japhetiden im Morgen- und Abendlande ihre Dialekte verdanken, und wenn auch gern zugestanden werden mag, daß die andern Schwester Sprachen in mancher Beziehung oft Ursprünglicheres, und wiederum dem Sanskrit zur Aufhellung Dienendes bewahrt haben, so ist es doch gewiß, daß an Reichthum der Wurzeln, an Fülle der Flexion und Ableitung, an Kraft

*) Vergleiche Böhtlingk's Vorrede zu Panini II. p. XVIII. f.

der Wortbildung und Composition ihm keine gleicht. Der glückliche Combinationsgeist der Deutschen: der Schlegel's, Humboldt's und vor Allen Bopp's, erkannte in diesem wunderbaren Gebilde den Schlüssel zu der ganzen indogermanischen Sprachwelt, und durch die vereinte Bemühung zahlreicher Gelehrten ist es binnen einem Menschenalter gelungen, als unläugbare Thatsache zu erweisen, daß das Sanskrit mit allen seinen Schattirungen, das von Burnouf und Lassen so glücklich entzifferte Altmedische und Altperfsische mit ihren jüngeren Nachkommen im Neuperfsischen, Armenischen und andern kaukasischen Dialekten, daß das Altitalische und Lateinische mit der großen Generation der romanischen Sprachen einerseits, und das Griechische sammt den verwandten vorderasiatischen Idiomen andererseits, daß die slavischen Redeweisen, ausgedehnt und zahlreich wie der Sand am Meer, und wiederum das räthselhafte Celtische in allen seinen Bildungen, daß endlich das Deutsche vom Gothischen an bis zu den heutigen Mundarten germanischer Stämme — daß alle diese Zungen auf eine ursprüngliche hinweisen, daß diese unzählbaren Nationen nur einem gewaltigen Baume entsproßen sind, der sich über den Erdkreis verzweigt hat, zur Erfüllung der Verheißung an Japhet: „Gott erweitere Japhet und er wohne in den Zelten Sem's und Kanaan sei sein Knecht.“

Von nun an herrscht in der Etymologie und Sprachvergleichung nicht mehr blinde Willkür. Als oberstes Gesetz gilt es, daß verwandt sein sollende Sprachen vor Allem in den merkwürdiger Weise unverwüßlichsten Wortgattungen: in Zahlwörtern und Pronominaen sich berühren, daß sie zum wenigsten in den Hauptumrissen der Casusbildung und Verbalflexion eine, wenn auch oft sehr verwischte Aehnlichkeit zeigen müssen. Ist diese vorhanden, so wird eine Vergleichung der Worte, die für Elemente, Pflanzen, Metalle, Thiere, Ackerbau und die einfachsten Lebensverhältnisse des Menschen vorhanden sind bald darüber belehren, ob die Verwandtschaft eine nahe oder entfernte sei.

Aus der Analyse solcher Worte aber ergibt sich sodann, wie sich das Lautsystem der verglichenen Sprachen unter einander verhalte, und ist einmal durch eine Reihe unzweifelhafter Beispiele dargethan, welchem Buchstaben der

einen jener der andern entsprechen muß, so werden bald auch die für den ersten Anblick versteckten Sprachanalogieen deutlich erscheinen, und mit fast mathematischer Gewißheit kann gesagt werden: dieses oder jenes Wort des Sanskrit muß so und nicht anders im Zend oder Gothischen umgestaltet erscheinen. Sprachvergleichung ist also nicht mehr ein vom Zufall geleitetes Aufhören nach Gleichklang, sondern ein Berechnen nach Lautgesetzen, und so manchem Irrthum der Forscher noch im Einzelnen ausgesetzt seyn mag, im Ganzen kann das Resultat nicht wohl ein zweifelhaftes seyn.

Die dergestalt unter dem Namen comparativer Sprachlehre wieder zu Ansehen gebrachte Etymologie hat aber nun auch eine zweifache ehrenvolle Aufgabe, die von ihr erst zum kleinsten Theil gelöst worden ist: die innere Geschichte der Sprachen im Einzelnen und die Gesetze ihrer Entwicklung im Allgemeinen zu entwerfen, sodann aber aus der äußern Verbreitung und dem Verhältniß der Sprachen zu einander die wichtigsten Schlüsse zu ziehen über die Urfänge der Völker, die Richtung ihrer Züge und die Gewalt der von ihnen geübten Herrschaft. Was nun zuvörderst jene innere Evolution betrifft, so gibt Grimm's deutsche Grammatik ein sprachhistorisches Bild für die mächtige germanische Familie, wie es kein Volk der Erde aufweisen kann; an sie schließt sich Diez's Arbeit über die romanischen Dialekte mit Ehren an. Die Gesetze aber, nach welchen jene Entwicklung Statt findet, sind für das Große und Ganze in den Arbeiten von Bopp und den übrigen Forschern vielfach angedeutet und paradigmatisirt, von Wilhelm von Humboldt aber in seinem herrlichen Werke über die Kavisprache wenigstens im Wesentlichen entworfen. Nur einige der Grundzüge mögen hier Beispielsweise erwähnt werden, wobei im Vorübergehen bemerkt sei, daß das Gesagte vom indogermanischen Sprachstamm gilt, indem die Entfaltung anderer Familien theils andern Gesetzen unterliegt, theils noch nicht zu näherer Kunde gekommen ist. Je älter und reiner die Sprache, desto reicher ist sie an Wurzeln, desto mannichfaltiger in Biegung und Ableitung, desto reiner und unvermischter in allen Lautverhältnissen. Zwar erweisen sich bei näherer Analyse Declination und Conjugation auch als Zusammensetzung, aber sie ist noch eine lebendige,

organisch gewachsene, und die ihr zu Grunde liegende reflectirende Begriffssonderung tritt ganz ins Dunkel zurück. Diese Jugendkraft ermattet jedoch allmählich; die Sprache schleift zuvörderst den Reichthum der Flexion ab und büßt eine Menge Wurzeln ein, sie beschränkt sich, wenn ich so sagen soll, wie der Hausvater auf den nöthigen Bedarf, während die Jugend sich im Genuß nicht sättigen will. Von solcher Abschwächung konnte schon das Verhältniß des verfeinerten Latein der augusteischen Zeit zur kräftigeren und reicheren Redeweise der alten Komiker der Punierkriege, der attischen Prosa zum homerischen Dialekte eine Ahnung geben. Vollständiger aber wird dies sprachliche Factum erläutert durch die Vergleichung des Sanskrit der classischen Periode des Kalidasa und seiner Zeitgenossen zu dem Dialekte der Beda's. Es ist dieselbe Sprache, und dennoch wie verschieden! Wer Wohlklang liebt und Zierlichkeit und präcisen Ausdruck des Gedankens wird jenes unstreitig vorziehen; dem Forscher aber, der dem Strome des Wortes bis zur Quelle nachgeht, ist die Ursprünglichkeit der Bedasprache unendlich werther.

Auf dieser ersten Stufe häuslicher Einschränkung der Wortform bei oft sehr bewunderungswürdiger Entfaltung der logischen Satzformen in Poesie und Prosa bleibt indessen der sich metamorphosirende Sprachgeist nicht stehen. Es verschwindet die Kraft der Flexion immer mehr, während das Bedürfniß der scharfen Gedanken-Bestimmung bleibt, und so bilden sich neue Casus und neue Conjugationen, aber nicht mehr organisch, sondern, ich möchte sagen, mechanisch durch Präpositionen und Hülfszeitwörter. Zu gleicher Zeit tritt eine Verdunkelung der ursprünglichen Klarheit der Laute, ein Abschleifen und Verschlingen der Sylben ein, und zuletzt der Verlust eines unschätzbaren Sprachgutes: der musikalischen Abwechslung scharfgeschiedener Vocale und ihrer Quantität. In dieser Periode des Alters stehen, jedoch wiederum verschieden abgestuft, unsere heutigen deutschen Mundarten und die romanischen Sprachen, auch das Slavische im Vergleich mit seinen früheren Urformen, und das Neugriechische im Gegenhalt gegen die Sprache der Hellenen. Fragen wir nach den Ursachen solcher Umgestaltung, so liegt der Grund wohl in der Anlage des menschlichen Geschlechtes selbst, das wie im Individuum, so in den Nationen

und der Gesamtheit jugendlich aufblüht und dann allgemach altert; wir haben Beispiele genug, daß Sprachen, ohne bedeutende Einwirkung von außen und nicht etwa durch Einmischung fremder Bestandtheile, in sich selber jenen Proceß durchgemacht haben; so das Armenische, das Neupersische vor dem Eindringen des Arabischen, die altdeutschen Dialekte und andere. Die primäre Ursache wird also jedenfalls in der versinkenden Kraft der Sprache selbst zu suchen seyn; secundär befördernd aber und die Zersetzung schleunig herbeiführend, wirkt der Zusammenstoß mit andern Idiomen; ein schlagendes Beispiel hievon ist das Englische und mehrere der modernen indischen Dialekte, die theils durch arabische, theils durch südindische Einwirkung ihr sanskritisches Muttergut größtentheils verloren haben.

Es wurde vorhin gesagt, daß die Sprachforschung auch die bedeutendsten historischen Resultate für die Geschichte der Völker selbst liefern müsse. Der Grund davon ist einleuchtend: nach dem Zug der Sprachen und den geographischen Bezeichnungen ist die Wanderung der Völker bestimmbar; nach den Mischungen der verschiedenen Dialekte untereinander die historische Berührung und Verschmelzung der Völker. Wie wir zur Zeit der Völkerwanderungen germanische Stämme in celtische und slavische Urbewölkerung eindringen und in Folge dessen auf den Trümmern derselben sich romanisch-germanische Bildung und Sprache erheben sehen, so ergoß sich vom Kaukasus her das edle arische Volk über eine noch vielfach räthselhafte unedlere Urbewohnerschaft, wahrscheinlich hamitischen Blutes, bis nach Hinterindien hinab, und an dem treuen Leitfaden der Sprachen kann mit einiger Bestimmtheit ermittelt werden, wie weit jener Strom ging und in welchen Gränzen er sich bewegte. Lassen hat zu diesen interessantesten historischen Forschungen in seiner indischen Alterthumskunde einen trefflichen Anfang gemacht.

Wenn also nach dem Gesagten das Sprachstudium die Urgeschichte aufklären, die Verschiedenheit der Zungen durch Erkenntniß ihrer Familien vereinfachen, die Gesetze der Sprachentwicklung entdecken gelernt, und somit einen nach den einleitenden Worten wahrhaft wissenschaftlichen Umschwung gewonnen

hat, so drängt sich die neugierige Frage auf, ob es wohl je zur annähernden Kenntniß einer Ursprache gelangen wird? Die Antwort ist schwer, weil die Frage wohl auf einem Mißverständnisse darüber beruht, wo die Einheit der Sprachen zu suchen sei. Nicht in dem Materiellen, d. h. in dem Klange der Laute liegt diese; denn bezüglich der lautlichen Einheit wird die Etymologie gewiß nur zur Ausschcheidung einiger großen Hauptstämme führen, wovon der semitische und japhetische uns schon klar geworden, die weitere Analyse aber dennoch wieder an der Unversöhnlichkeit ursprünglicher Trennung der Zungen stille halten müssen. Wohl aber ist Spracheinheit in dem Formellen und Logischen des Wortes und seiner Zusammensetzung in der Rede, sowie in den Hauptgesetzen seiner Bildung unläugbar. Die Auffindung der Principien dieser geistigen Einheit ist die Aufgabe der philosophischen Grammatik, die von Aristoteles gegründet und von den Scholastikern mit Scharfsinn fortgesetzt, bei den Spätern nicht genugsam liebende Bearbeitung fand, sie zum Theil auch wegen mangelhafter Kenntniß des Materiellen nicht finden konnte. Doch auch hier öffnet sich durch die vergleichende Uebersicht aller Sprachen des Erdbodens eine neue Aera, und Wilhelm von Humboldt hat in dem schon angeführten Werke sehr schätzbare Vorarbeiten für eine solche allgemeine Grammatik geliefert.

Nahe verwandt mit der so eben angeregten Frage ist die nach dem Ursprung der menschlichen Rede. Ob die Sprache von Gott gelehrt, ob ein Product der Natur des Menschen, ob eine Erfindung der freien Thätigkeit des Letztern, darüber hat schon Plato im *Krathylus* mit scherzendem Tiefsinn gehandelt, und den Gegensatz zwischen jenen, die im Buchstabenlaut einen Abdruck des Wesens der Dinge, und denen, die in der Sprache nur eine willkürliche gesellschaftliche Uebereinkunft (*ῥέσις*) über Zeichen der Verständigung sahen, zu vermitteln gesucht. Auch in Indien sind diese Untersuchungen, besonders von der *Mimansa* und *Njaja*-Philosophie gepflogen worden, ohne daß es aber hier und dort zum Abschluß kommen konnte. Das Christenthum folgte einfach den sparsamen Andeutungen der heiligen Urkunde, und es zweifelte Niemand daran, daß die Sprache als unmittelbares Behülfel der Vernunft, ein

kostbares Geschenk des Schöpfers und Gebers dieser sei, bis der Naturalismus die Einheit des menschlichen Geschlechtes läugnete und seine Urmenschen aus dem Schlamm construirte. Da mußte freilich auch jener Streit wiederkehren und die Sprache entweder aus Naturlauten zusammengelast, oder auf Congressen decretirt werden. Aber ebensowenig wie aus allem Vögelgezwitscher und Thieregebrüll vom Anbeginn an eine Sprache geworden, konnte physischer Laut allein bei dem Menschen die Rede erzeugen, ohne die Thätigkeit seiner Vernunft, welche bei der Hypothese von der willkürlichen Setzung der Sprache offenbar noch unabweislicher gefordert wird; die Thätigkeit der Vernunft aber setzt die Sprache voraus; denn ohne Wort keine Vernunft, da beide in unzertrennlichster Wechselwirkung stehen. Möchte es also anerkannt werden, daß, wie, um Verwicklung in Absurditäten zu vermeiden, ein erster von Gott gesetzter Mensch angenommen werden muß, so die Sprache als schöpferisches Geschenk an ihn untrennbar von der Gabe der Vernunft, daß aber wie alle Gnaden Gottes für den Menschen nichts absolut Fertiges und Abstractes, sondern seine Natur zu Grunde legend, seine Freiheit anregend sind, so auch die gottgegebene Sprache, deren äußeres Substrat physisch ist, der Natur sich nicht entwindet und die freie Thätigkeit des Geistes nicht ausschließt.

Auch für die Lösung dieses Problems kann die Linguistik in ihrem großartigen Wachsthum die schätzbarsten Beiträge liefern, obgleich es in letzter Instanz ein philosophisch-theologisches ist. Schon das über den Entwicklungsgang und die Geschichte der Sprachen überhaupt Gesagte ist Beleg dafür; denn wie einerseits das von der freien Thätigkeit des Menschen Abhängende: der Redebau in Poesie und Prosa und die Ausprägung des Gedankens im Wort, mit dem wachsenden Alter der in der Schrift sich fortläuternden Sprache zuzunehmen pflegt, so nimmt andererseits die zeugende Kraft der Wortbildung ab, eine Erscheinung, die bei der Hypothese von allmählichem Entstehen der Sprache unerklärlich bleibt. Im Gegentheil müßten nach letzterer Voraussetzung grade die ursprünglichsten Dialekte die unvollkommensten und ärmsten seyn, und es müßte sich in solchen Worten, die am ersten als Producte kindlichen Nachlallens angesehen werden könnten, eben nur dies und kein defini-

render Gedanke finden. Die Linguistik aber weist nach, daß Urwörter wie Vater, Mutter u. s. w. einen sehr bezeichnenden Sinn haben; daß z. B. *pitrī*, *πατήρ* u. s. w. den Schützer und Nahrer, *mātrī*, *μήτηρ* die Messende, Bildende bedeutet, was sich auf das Hegen des Kindes vor und nach der Geburt beziehen mag. Ebenso glänzend wird das einseitige Abhängigmachen der Sprache von menschlicher Willkür durch die Sprachvergleihung widerlegt; denn wie anders, als durch eine naturnothwendige Regel läßt sich jener vor jeder individuellen Bestimmung eintretende Wechsel der Laute erklären, welcher durch die verwandten Dialekte hindurchgeht?

So mögen wir also getrost dem weiteren Gange der Forschungen der Linguistik entgegensehen; denn der eingeschlagene Weg ist ein wahrhaft wissenschaftlicher und er muß zu demselben Ziele ewiger Wahrheit führen, nach welchem in Eintracht mit diesem Zweige der Erkenntniß die Geschichte und die Philosophie trotz allem Gebähren moderner Asterphilosophie hinlenken.

Nach dem im Vorhergehenden nur in seinen äußersten Umrissen versuchtem Bilde der freudigen Entwicklung des Sprachstudiums, sei es uns vergönnt, noch insbesondere auf ein großes Ergebniß desselben hinzuweisen, dessen weitere Förderung eine Hauptaufgabe der zukünftigen Forschung seyn muß und zu einer neuen wissenschaftlichen Disciplin führen wird: zur Philosophie der Sprache in einem, wie es scheint, bisher noch nicht ganz verstandenen Sinne. Ist nämlich das Wort der Ausdruck des Gedankens und zwar ein adäquaterer als irgend eines der andern Mittel der Verdollmetschung des Geistigen, so wird in der Sprache und besonders in jenen ursprünglichsten Dialekten, deren Kenntniß unserer Zeit aufbehalten war, die älteste Urkunde der philosophischen und religiösen Denkweise der Völker zu finden seyn. Die Etymologie, welche, wie wir sahen, wenigstens innerhalb des ausgedehntesten indogermanischen Sprachstammes eine feste wissenschaftliche Regel gewonnen hat, führt durch eine Analyse, die fast nicht minder sicher ist als die chemische, das Wort auf seine Urbestandtheile zurück; aus der Entzifferung jener Worte aber, welche die Sprache für die wichtigsten Gegenstände menschlicher Erkenntniß ausgeprägt hat, wird sich er-

geben, von welchen Wurzelbegriffen der bildende Geist hiebei ausging, welche Vorstellungen im Urbewußtsein der Völker lagen — die Etymologie wird also eine philosophisch-historische Anschauung des Alterthums gewähren, die in vielen Fällen treuer und sicherer seyn mag, als geschichtliche Aufzeichnungen, weil die Sprachbildung etwas über die individuelle Willkür Hinausreichendes ist. Eine flüchtige Erörterung einiger solcher ursprünglichen Worte wird hinreichen, um das Gesagte anschaulich zu machen, und es dürfte wohl am belehrendsten seyn mit jenem Begriffe zu beginnen, welcher die höchste Blüthe menschlichen Bewußtseyns bildet, mit dem Begriffe Gottes. Es versteht sich von selbst, daß hier alle jene Worte und Namen für göttliche Wesen, welche der mytologischen Generation des nationalen Einzelbewußtseyns angehören, ausgeschlossen bleiben müssen; denn die Analyse einzelner Götterbezeichnungen wie z. B. Brahma's, Vishnu's, der Athene, des Dionysos u. s. w., so wichtig sie für das Verständniß der mythologischen Idee seyn mag, und so interessant es ist, auch in diesen irrthümlichen Spaltungen und Spiegelungen des einen wahren Gottesbegriffes diesen selbst wiederzuerkennen, wird uns doch nicht unmittelbar dazu dienen, die vormythologische Anschauungsweise der Völker aufzuhellen; einzelne Ausnahmen wie z. B. die Namen Zeus, Ahuro-Mazdao u. s. w. werden wir sogleich kennen lernen. Ebenso können uns jene Benennungen des höchsten Wesens von keinem besondern Nutzen seyn, die nicht aus dem unmittelbaren Volksbewußtseyn, sondern aus philosophischer oder theologischer Abstraction geschlossen sind.

Ueberschauen wir nun das Gebiet der indogermanischen Sprachen, so bietet sich uns zuerst eine Reihe von Worten für Gott dar, welche noch auf der Stufe der Sinnlichkeit stehen, und somit auch am nächsten dem Uebergange in mythologische Umgestaltung. Das Indische *deva*, identisch mit *dios*, *divus* und dem Litthauischen *diewas*, entspringt aus einer Wurzel *div*, die in dem spätern Sanskrit die Bedeutung spielen hat, in der ältern Schrift aber: glänzen, sich freuen heißt und dem verwandten *dju* gleichsteht. Diese Wurzel bildet eine weitausgezweigte Wortfamilie, vor Allem aber das Einfache *djô*,

Nom. *djans*, Acc. *djâm* oder *divam* loc. *djavi* oder *divi* etc. *) Himmel, wovon *divam* nebst *divan* und *divasa* Tag, erweiterte Formen sind; leicht wiedererkennlich in dem Lateinischen *dium*, oder *divum* Himmel, und dies Tag. Im Griechischen hat sich derselbe Stamm schon mythologisch verflecht. Denn *Zeus*, was die Alten fälschlich von $\zeta\eta\nu$ oder gar von $\zeta\epsilon\omega$ hergeleitet haben, in seinen Beugungen *Διός*, *Δία* und in der böotischen Form *Δεός*, ist nichts anderes, als der Himmel. Die mit ζ anlautenden Formen *Zeus* *Ζηρός* **) u. s. w. erklären sich aus der Neigung des Griechischen, anfangendes *j* mit ζ zu ersetzen (*jugum*, $\zeta\upsilon\gamma\omicron\nu$); ***) das anlautende *dj* aber verlor sein *d*; daher wir auch im Lateinischen neben dem *Diespiter* (vergl. Sansk. *divaspati*), *Himmelvater*, den *Jupiter* erblicken, neben *Dius* in der Formel *me dius fidius*, die geläufigen *casus obliqui: Jovis, Jovem*. †) In der germanischen Sprachfamilie ist dieselbe Wurzel nicht unfruchtbar geblieben. Grimm ††) hat nachgewiesen, daß der altnordische Gott *Tyr*, gothisch *Tius*, gen. *Tivis*, alth. *Ziu*, lauten mußte, daß die englische Bezeichnung des dritten Wochentages (*Tuesday*, schwäbisch *Ziestac*) von diesem Gottesnamen herkömmt, daß endlich dieser *Tyr* etymologisch, wenn auch nicht mythologisch, kein anderer ist, als *Zeus* selber, ja, daß das altnordische *týr*, welches auch *Ruhm* bedeutet, in dem späten neudeutschen *Abseker: Zier*, noch auf den ursprünglichen Begriff: glänzen, zurückdeutet. Wenn demnach in diesen Formen der Name Gottes auf den Begriff des Leuchtens und des Himmels hinweist, so ist zwar einerseits hierin an und für sich noch kein heid-

*) Rosen *Rigved.* p. IV. et XIV.

**) Die Formen mit *v* möchten am ersten mit Sanskrit *divan* acc. *divānam* zu vergleichen seyn. Den etruscischen *Tina* will Müller (*Gr.* II, p. 43) auch hier anreihen.

***) Schon *Diomedes*, der Grammatiker, hat die Zusammenstellung von *Zeus* und *Jov-is* gemacht.

†) Durch Abfall von *d* wollte *Bott* von *div* spielen auch das Lat. *jocus* erklären, was aber wohl eher dem Sanskrit *jaḡas* parallel ist.

††) *Deutsche Mythologie* p. 131 u. p. 88.

nischer Irrthum, allein andererseits doch die Brücke gebaut zu den Vorstellungen des Sabäismus, weswegen denn auch Zeus und Tyr, dem Indra der Brahmanen parallel, schon mythologische Gottesnamen sind, das altpersische System Zarathustro's aber in seiner reformatorischen Tendenz gegen das brahmanische Götterwesen die indischen Deva's (Zend. daêva) mit richtigem Takte zu Feinden des geistigen Lichtes, zu bösen Geistern machte.

Wenn die bisher angeführten Worte noch auf sinnlicher Anschauung beruhen, so gehen die ähnlich klingenden aber etymologisch ganz verschiedenen *θεός* und *deus* einen bedeutenden Schritt weiter zu wahrer Gotteserkenntniß. Denn nicht, wie die Alten mehr spielend lehrten, von *θεω* laufen kommt *θεός*, sondern von der Wurzel *θεω* setzen, Sanskrit *dhâ*; *θεός* nennt also den, der die Welt setzt und schafft, wie das Sanskrit *dhâtri*, von derselben Wurzel gebildet, den Schöpfer bedeutet. Das Lateinische kennt keine Aspiration des *d*; daher fallen hier die Formen der Wurzeln von *τιθημι* und *δίδωμι* zusammen, und neben *dare* und seinen Compositis steht *condere*, *condidi*, *conditus*, mit demselben *d* geschrieben, aber dem Griechischen *συντιθημι* entsprechend, neben *divus*, *deus* gleich *θεός*. Eine dem Lateinischen ganz analoge Erscheinung findet sich im Zend; auch hier fehlt das aspirirte *d* in vielen Worten, wo es das Sanskrit hat *) und namentlichen der häufig im Genitiv vorkommende Beinamen Ahuro = Mazdao's, *dathusô* bedeutet den Schöpfer, wie *dâtare gaëthanâm astvaitanâm* den Schöpfer der seienden Welten. Das Ineinanderspielen der Begriffe: setzen und geben, schaffen und schenken hat in der anquetil'schen Uebersetzung des Zendavesta mancherlei Irrung veranlaßt. Der Name des Ahuro = Mazdao selbst, dessen erster Bestandtheil *ahuro* wir sogleich betrachten werden, gehört hierher; denn *maz-dâo* bedeutet nach Burnoufs **) scharfsinniger Analyse entweder den mit großer Erkenntniß begabten, *multiscius*, oder den großen Schöpfer. Im ersteren Falle

*) Burnouf Yaçna p. 356.

**) Yaçna p. 72.

gehört *dào* zu dem Sanskrit *dhi*, *dhjai*, Gr. *θεόματι* betrachten oder erkennen, im zweiten zu *θεώ* setzen; oder aber es ist im erstern Sinn stammverwandt mit Gr. *δάημι*, *διδάσκω*, woher ja auch die *δαήμονες* oder *δαίμονες* ihren Namen haben. Genug, daß das Altperische das göttliche Wesen als Schöpfer oder Allwissenden bezeichnet, wie Lateiner und Griechen in *deus* und *θεός* ein kostbares Zeugniß ablegen für die ältesten, auf ewiger Wahrheit begründeten Vorstellungen der Völker von dem Ursprung der Welt und ihrem Verhältniß zu Gott.

Der erste Theil des Namens *Ahuro-Mazdao* leitete uns auf eine andere Wurzel und eine neue Begriffreihe hin. Das Zendische *ahu* nämlich, bald Herr, bald Welt bedeutend *), entspricht dem Sanskrit *asu* (belebender Hauch, Gedanke), und hievon wird Zend. *ahurô*, Sskr. *asura* gebildet; letzteres nicht in der gewöhnlichen Bedeutung der Mythologie, sondern in der alten vedischen des lebenverleihenden Gottes und Herrn **). Diese Worte aber entspringen aus der Wurzel *as* seyn, welche den Begriff des Lebens in sich schließt, und sie fassen somit das göttliche Wesen in seiner vollen Tiefe auf. Es wäre nicht unmöglich, daß der altnordische Gottesname *ás*, pl. *aesir*, welcher im Gothischen *ans* gelautet haben muß ***), mit diesem *Asura* oder *Ahuro* zu einem Wortgeschlecht gehört, und wenn die Tusker Deutsche wären, wie neulich vermuthet wurde, auch ihre *aesares* †), oder *αἰσῶι*, und die griechische räthselhafte *Αἰσα* selbst. Von der Wurzel *seyn* entspringt auch das armenische *astovads* Gott, der Seiende, wenn nicht dies spätere Bildung der reflectirenden Philosophie ist, wie das Sskr. *svajambhu*, der durch sich selbst Seiende. Bekanntlich ist das *Seyn* keinem Gottesnamen prägnanter und tiefsinniger zu Grunde gelegt, als dem Hebräischen *Jehova*.

*) Burnouf *Yacna* p. 50.

**) Poley zum *Brihadaranjakam* p. 129. — Lassen *indische Alterthumskunde* I. p. 522.

***) Grimm. *Deutsche Gramm.* II, p. 263. *Mythol.* p. 17.

†) Müller. *Str.* II, p. 81.

Gott als der Seiende, Lebendige und Lebenverleihende Herr ist aber zugleich der Glückselige; auch hiervon gibt die Sprache Zeugniß, nicht bloß in jenen Namen, welche z. B. die spätere indische Theosophie in Unzahl erfunden, und die hier keinen Werth haben, sondern in ursprünglichen Worten. Von der Sanskrit-Wurzel bhag' (hegen, lieben, besitzen, erlangen, vertheilen, gleich *παρεῖν*) kommt bhaga *), Glück, Reichthum, Herrlichkeit, woher bhagavân der Glückselige, ein Beinamen der Götter und seligen Menschen im Sanskrit, wie im Griechischen *μακάριος*; das polnische bogaty reich, und der durch die slavischen Sprachen hindurchgehende Gottesname bog. Auch die Steinschriften zu Persepolis beglaubigen dieses Wort; denn dort heißt Auramazda (so klingt der Name im Dialekte der Keilschrift, ganz wie das *Ἄρομασδης* der Griechen) baga wazark, entweder der Glückselige, Große, oder der durch seine Glückseligkeit Große **).

Es übrigst noch, die uns geläufigste und nächstliegende Benennung des Höchsten zu erwähnen, die aber vielleicht von den aufgezählten die räthselhafteste ist. Bei unserm Gott glaubte der Unkundige sich durch Wortlaut und Begriffsverwandtschaft berechtigt, die Ableitung von gut zu wagen. Allein der größte Kenner der Geschichte unserer Sprache, Grimm, hat entschieden, daß das gothische gath Gott und gôds gut, wegen der Verschiedenheit des Vocals unverwandt sind ***). Aber auch das neupersische khodâ, welches man zur Erklärung herbeigerufen, ist gewiß nicht identisch, da es selbst nur ein aus dem Zendischen qadhâta, durch sich selbst gesetzt oder geschaffen †), verflümmeltes Compositum ist, jenes q aber wohl niemals einem gothischen g entspricht, und überdieß der Begriff qadhâta ein specifisch persischer seyn dürfte.

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch das Lateinische sel-ix bei dem bekannten Wechsel von l und g hieher zu ziehen ist.

**) Lassen. Die Keilschrift p. 172.

***) Deutsche Myth. p. 10.

†) Burnouf Yaçna. p. 553.

Nach dem zwischen dem Gothischen und den übrigen indogermanischen Sprachen bestehenden Lautverschiebungsgesetze ließe anlautendes gothisches *g* einen *k* oder *h* Laut in den andern Dialekten erwarten; es böte sich hier, vorausgesetzt daß Goth. *g* auch einem nicht aspirirten *k* parallel seyn kann, wie in gretan und *καλέω*, das griechische *κῦδος* Ruhm, wovon *κυδοός* und *κῦδιος* selbst als Beiwort des Zeus, wenn nicht wiederum das *δ* entgegenstände, das dem Gothischen *th* oder *d* nicht zu antworten pflegt. Vielmehr ist der Volksname der Gothen: **Gutans** von der Wurzel *κῦδος* abzuleiten, und bedeutet die Berühmten, Herrlichen, wie der Ehrenname Slaven, wie die Arja's Indiens. Da die Form *guth* mit *gud* wechselt, nach dem Lautverschiebungsgesetz aber Gothisches *d* dem Griechischen *δ* entspricht, so würde *κῦδω* (Stamm *κυδ*) verbergen, die gesuchte Wurzel enthalten, und *guth* somit den Verborgenen bedeuten; *κῦδω* aber ist dem Sanskrit *guh* parallel, obgleich hier ein ungewöhnlicher Lautwechsel Statt findet, jedoch nicht ohne Beispiel; ist ja doch auch gothisch *greipan* dem Sanskrit *grih* oder *grihh* gleich, und *graban* dem griechischen *γράφειν*. Das Sanskrit *guh* aber bildet das Participium *gād'ha* verbergen, welches Wort wirklich in der Kathaka-Upanischade *) das höchste Wesen bezeichnet.

So hat sich uns also ergeben, wie die ältesten Gottesnamen vom mehr sinnlichen Begriffe des Glänzenden, Himmlischen sich zu denen des Seyns, Lebens, der Glückseligkeit, Verborgeneit, der Weisheit und des Schaffens hinaufläutern, welche den Inhalt der theologischen Lehre von Gott ausmachen, und wie die Sprachen wahrhafte *testimonia animae naturaliter christianae* darbieten.

Am nächsten verwandt mit dem Begriffe Gottes, des absoluten Seyns, ist jener der Wahrheit, in dessen sprachlicher Ausprägung wiederum viel Lehrreiches liegt, indem die indogermanischen Sprachen, sonst in solchen Urworten

*) Zweite Valli p. 104. ed. Poley.

meist übereinstimmend, hier die größte Mannichfaltigkeit von Formen entwickelt und die Wahrheit von den verschiedensten Seiten aus aufgefaßt haben. Am Unbestimmtesten sind die bloß negativen Worte für Wahrheit: so wenn sie das Griechische in ἀληθείς, ἀλήθεια (ἀ-λαθεῖν, latere) als das Unverborgene, Unverholene bezeichnet, oder in ἀτροχής, ἀτροχία als das keinem Zweifel Unterworfenen; denn die Wurzel, welche ἀτροχής in sich trägt, ist das Sanskrit tark, zweifeln, bedenken. Verdoppelt ist die Negation in dem Vedischen nâsatjau, welches als Epitheton der Götterzwillinge die nicht Unwahrhaften bedeutet.

Unter den positiven Bezeichnungen stehe zunächst das sanskritische rítam, rein, wahr, recht *), welches mit rítî, Glück, Gedeihen, rítu Jahreszeit, mit dem Zendischen ratu Herr, ereta oder areta **), hoch, verehrt, und dem Armenischen artar gerecht, verwandt ist, und in dem Lateinischen ratus, irritus, ratio wieder erscheint, und im Goth. rathjan, rodjan reden; die Verbalwurzel, von welcher alle diese Derivate stammen, im Sskr. ri, im Lateinischen reor, im Griechischen das Thema von ῥητός, ῥήμα, hat zunächst die Bedeutung der Bewegung, Erhebung, sodann des Sprechens, Glaubens. Der Begriff der Wahrheit coincidirt also hier einerseits mit dem des Erhabenen, Reinen, andererseits mit dem des Redens, da ja das Wort nur der Ausdruck der Wahrheit seyn soll.

Wiederum zu einer andern Gedanken- und Wortreihe führt das Gothische sunis, wahr, sunja, Wahrheit, woher unser sühnen, versöhnen, stammverwandt mit sunus, Sohn, von der im Sanskrit erhaltenen Wurzel su, welche generare bedeutet, und die Formen suta und sânus Sohn bildet, und ohne Zweifel auch dem Griechischen υἱός zu Grunde liegt, da hier fast durchgehends die Aspiration den anlautenden Sibilanten ersetzt. Das

**) Rosen Rigv. p. VII.

***) Burnouf Yaçna p. 474.

Sanskrit aber hat neben *sānus*, Sohn, das merkwürdige *sānritam*, Wahrheit, was offenbar eine unregelmäßige Composition von *sāna* und *rīta* ist, also denselben Begriff verdoppelt. Es ist gewiß höchst interessant, schon in der Etymologie die Begriffe: Erzeugung, Sohn, Wahrheit, Versöhnung sich so nahe verwandt zu erkennen, welche in der Lehre von der Trinität und Erlösung als in ihrem innersten Wesen zusammengehörig erscheinen; die Sprache hat auch hier lautes Zeugniß abgelegt für die höchsten Geheimnisse.

Doch der Reichthum des bildenden Sprachgeistes ist noch nicht erschöpft. Die Wahrheit wird auch in abstractester Weise als identisch mit dem Seyn gefaßt. Das Sanskrit. *satja*, Zendisch *haithja* *) wahr, ist nur ein Participium futuri passivi von dem verbum substantivum, völlig entsprechend dem Griechischen *εἶδος*, *εἰήτυμος* oder *εἴτυμος*, welches vielleicht dem Sanskrit. Superlativ *satjatama* antwortet; die Sprache hat somit in kürzester Form ausgedrückt, was die Philosophie lehrt: *verum esse convenientiam entis ad intellectum*, oder wie Avicenna sagt: *veritas cuiuslibet rei est proprietas sui esse, quod stabilitum est rei.* **) An dieses Wort Avicenna's möge denn auch die Analyse unseres deutschen *wahr* angeknüpft werden, was nach Grimm ***) von dem Gothischen *vars* behutsam, *varjan* wahren, abstammend, mit den Worten: *vair* Mann, *vir*, *virtus*, dem Sanskritischen *vrī* beschützen, abwehren, *vara*, *varja*, und dem Zendischen *vairja* trefflich, zusammenhängt. Hier ist also die Wahrheit als das Beharrende, Wehrhafte bezeichnet, gerade so wie vom Hebräischen *aman*, stützen, befestigen, jene Worte entspringen, die Wahrheit und Treue bedeuten.

Ohne in weitere Untersuchung anderer verwandter Begriffe einzugehen, wollen wir, von Gott zu seinem Ebenbilde absteigend, flüchtig jene Resultate

*) Burnouf *Yaçna* p. 93.

**) S. Thomae *Quaest. de Verit. I. art. 1. Opp. XVI, p. 126. ed. Venet.*

***) *Gramm. II, p. 56.*

ältester Weltweisheit betrachten, welche sich in den Bezeichnungen des Menschen finden lassen. Denkwürdig muß es hier zuvörderst erscheinen, daß sich die Wörter für Mensch in zwei Classen theilen, wovon die eine unser Geschlecht von der Seite seiner Erniedrigung schildert, die andere als geistig und denkend. Von humus Erde, parallel dem Griechischen *χαυαι* und seinen Derivaten, dem Zendischen *zem* und Litth. *zeme* die Erde *), kommt, wie *humilis* so *homo* der Irdische, Litthauisch *z'mones* (*homines*), wovon sich nur in dem Gothischen *guma* Mann eine Spur erhalten hat, wenn diese Zusammenstellung überhaupt trotz Grimm's **) auserweitiger Vermuthung zulässig ist. In Uebereinstimmung mit der heiligen Urkunde und mit der in ihr gegebenen Erklärung des hebräischen *Adam* erscheint also hier der Mensch als Erdegebildeter. Angränzend hieran sind jene zahlreichen Worte der indogermanischen Sprachen, die ihn als Schwachen (*enosch*) und Sterblichen charakterisiren; *βροτός*, *mortalis*, Sanskrit *marta*, *martja*, und die vedische Form *marja* ***), Armenisch *mart*; an sie möchte sich das Zendische *masja*, *masjaka* schließen †), welches sich so zu *marja* verhält, wie *amesa* unsterblich zu *amara*. Dieses nachdrückliche Hervorheben der Sterblichkeit am Menschen ist höchst bedeutiam; alle Lebendigen Creaturen konnten so genannt werden, aber für den Menschen, der zur Unsterblichkeit bestimmt war, ist der Tod eine schmerzliche Charakteristik.

Die zweite Reihe beginnt mit unserm Mann, Mensch, Gothisch *man*, *manna* sammt dem Adjectivum *mannisks*, und dem mythischen *Mannus* ††), welchem dann wiederum der indische Urmensch *Manus* zur Seite steht, dessen

*) Das Sanskr. *bhūmi* gehört nicht hieher, wie Burnouf *Alph. Zend.* p. LXXXI. glaubt.

**) *Gramm.* II, p. 47.

***) *Rosen Rigv.* p. XX.

†) Nicht Verstümmelungen von *manusja*, wie Lassen *ind. Alterth.* I. p. 520. vermuthet.

††) *Grimm deutsche Myth.* p. 204.

Name den Verständigen, Denkenden bedeutete, und auch als allgemeine Bezeichnung des Menschen im Rigveda vorkommt *), und von welchem sofort die geläufigen Formen *mānava*, *mānuṣa*, *manuṣja*, *manuḡa*, die alle Mensch heißen, entspringen. Die Wurzel dieser Formen aber ist das Sanskrit *man*, denken, glauben, was in *memini* und dem gothischen *minan*, *munan* wieder erscheint, und woher das Zendische *mainju* geistig **) seinen Ursprung nimmt.

Von dunklerer Abkunft und Bedeutung ist das indische *nri*, *nara*, das im Zend. *nā*, im Griechischen *ἄνθρωπος* lautet, dessen eingeschobenes *ῥ* unorganisch ist. Alte indische Grammatiker erklären es durch Führer ***), und jedenfalls ist es ein dem Manne ertheiltes ehrendes Prädicat, vielleicht verwandt mit dem sabinischen *nerio*, Tapferkeit †). Das griechische *ἄνθρωπος* hat nichts mit diesem Stamme zu schaffen, bedeutet auch gewiß nicht den aufrechtblickenden, sondern vielmehr mit *ἄνθος* verwandt, den blühenden, jugendfrischen.

Nicht minder sinnreich ist die Sprache in den Ausdrücken für die geistigen Facultäten und Thätigkeiten des Menschen. Auch hier von der sinnlichen Wahrnehmung ausgehend nennt sie das Lebensprinzip im Menschen nach seinem physischen Substrat: *animus*, *anima*, von der im Sanskrit erhaltene Wurzel an hauchen, woher auch *ἄνεμος* Wind, und das Sanskr. *anila*; *spiritus*, *ψυχή*, *πνεῦμα*. Die geistige Seite aber fassen auf alle jene Worte für Seele, die von Wurzeln abgeleitet sind, welche Denken bedeuten, daher vor Allem die zahlreichen Derivate von *man* denken: *mens*, *μένος*, Sanskrit *manas*. Da aber denken beschauen ist, so kommt wiederum ein anderer Name der

*) Lassen Indische Alterth. I. p. 519.

**) Sanskr. *manju* zornig; vergl. *μαίνομαι*.

***) Sayanacarja zu Rigv. IV, 4, b. von *nri*. führen; vergl. Westergaard Radic. s. v. p. 77.

†) Müller Etrusker I, p. 43. Gellius XIII, 21.

innern Facultäten, das Sanskritische dhî Vernunft von dhjai gleich dem Griechischen *θεάομαι* schauen, wovon das Zendische doithra Auge; auch das Gothische aha und ahma Verstand, Geist, sammt dem Verbum ahjan meinen, möchte auf die Schärfe des Geistesblickes zu beziehen seyn, da sie dem Laute nach der Wurzel ac in acies, acutus, ἀκμή, ἀκμῆ entsprechen, wovon auch oc-ulus kommt, und das Sanskrit aksa Auge, welche mit iks sehen, wohl einem Desiderativum des einfachen Thema's seinen Ursprung verdankt.

Symbolisch wird das Geistige des Menschen auch in dem Sanskrit buddhi Vernunft, von budh erwachen, Zendisch budh sehen (Litth. bundu ich wache, *) erkennen, geschildert, welches etymologisch mit dem Griechischen βυθός Tiefe, besonders Meerestiefe, analog ist, und lebhaft an unser: Seele Gothisch saivala erinnert, was zunächst an saivs See gränzt. Auch das Zendische urvan **) Seele verglichen mit uru weit, Griechisch εὐρύς scheint auf einer ähnlichen Anschauung zu beruhen.

Die Thätigkeit des Denkens wird bald als betrachten, erblicken gefaßt: Sanskrit dhjai, und vid wissen gleich dem Gothischen veitan, vitan, Gr. ἰδεῖν, Lat. videre; oder als ruhiges Beharren bei dem Gegenstand, Ermessen und Erinnern desselben; daher Sanskrit man, denken, welches einerseits die Sanskrit-Wurzel mā, metiri, Gothisch mitan, miton, Gr. μέτρον u. s. w. berührt, andererseits mit μέω, μένος, μενεαίνω, μένω, μμνήσκω — meminī — Gothisch minan, munan zusammenhängt, und in allen indogermanischen Sprachen sehr zahlreiche Wortverzweigungen bildet.

Der denkende Geist aber schaut nicht bloß und beharrt bei dem Gegenstande, sondern er sammelt auch die verschiedenen Beobachtungen, um sie zu erwägen und zu vergleichen, es findet in ihm eine innere Bewegung von ei-

*) Bopp Glossarium s. v.

**) Burnouf Yaçna p. 571.

nem Dinge zum andern statt; deßhalb finden wir neben dem Lateinischen *co-gitare*, von *co-agere* begrifflich, nicht etymologisch entsprechend das Sskr. *ċit* oder *ċint* mit der älteren vedischen Nebenform *kit* denken, welches unstreitig nur eine erweiterte Form von *ċi* sammeln *) ist, und mit letzterem zu der lateinischen Wurzel *co-citus*, *citare* und dem Griechischen *κίω*, *κίωμαι* stimmt. Auch das Sanskrit *ah* begreifen, denken, hat wohl ursprünglich den Sinn der Bewegung, und ist mit *vah*, *vehere*, Goth. *vigan* identisch. Das Resultat dieser Bewegung des Denkvermögens ist eine innerliche Generation; der Denkende bringt ein dem Object seiner Anschauung gleiches innerliches Bild oder Wort hervor; daher jene tief sinnige Sprachsymbolik, welche die Wurzeln, die zeugen und gebären bedeuten, auch vom Denken und Erkennen gebraucht: so Sskr. *ġan* und *ġnā* und alle seine Derivate, Griechisch *γένω*, *γινώσκω*, *νοεῖν*, Lat. *gigno* und *gnosco*, Gothisch *kuni* Geschlecht, und *kunnan* kennen, wissen. Minder bekannt als die angeführten Analogieen ist das Zendische *mith* **) denken, begreifen, welches eigentlich *copulare*, verbinden, heißt, und wovon das Sanskrit *mithuna* entspringt. ***)

Es wäre unschwer, alle die Namen der verschiedenen Functionen der menschlichen Seele durchzugehen, und an ihnen die wunderbare Erfindsamkeit der Sprache anschaulich zu machen; allein da dies in ein weites Labyrinth von etymologischen Fragen abführen würde, so möge das Gesagte genügen, um zu erweisen, wie die Sprache im Worte die schärfste und geistreichste Definition der bezeichneten Sache zu geben pflegt. Nur eines sei noch im Vorübergehen erwähnt, was schon A. W. v. Schlegel †) scharfsinnig bemerkt hat, daß die meisten Wurzeln, welche sprechen bedeuten, zugleich den Sinn von

*) Vgl. Burnouf *Yaçna* p. 472.

**) Burnouf *Yaçna* p. 547.

***) Die Präposition *μετά*, Goth. *mith* ist desselben Stammes.

†) Indische Bibl. II, p. 284.

leuchten haben; so *φημι* und *φως* *), Sanskrit *bhâ* glänzen und *bhâsch* sprechen, Sskr. *ah* sprechen und *ahan* Tag; *éaks* sprechen und *éaksu* Auge. Das Wort ist sonach als eine Ausstrahlung des Geistes gedacht, was wiederum an die höchsten Geheimnisse des Christenthums erinnert, wo das ewige Wort zugleich Licht und Abglanz des Vaters ist, *ἀπαύγασμα τῆς δόξης αὐτοῦ*, wie der Hebräerbrief (I, 3.) sagt.

Wenn aber somit das geschaffene Wort ein Licht ist, dem Menschengeist entströmend, und ein Abglanz jenes ewigen Lichtes, so mag daraus der hohe Adel einer Wissenschaft erkannt werden, welche alle die bewunderungswürdigen Brechungen dieses Lichtes in den verschiedenartigsten Sprachen beobachtet, und dem Geiste in seinem feinsten Gebilde nachspürt, um zuletzt zur Einheit der Wahrheit und zur Erkenntniß der Gesetze ihres Ausdruckes zu gelangen. In diesem Sinne ist die Sprachwissenschaft selbst eine Leuchte der Erkenntniß, und die Beschäftigung mit ihr und durch sie mit den innerlichsten Operationen der Seele die kräftigste Übung und Erhellung des Denkens. Das haben unsere Vorfahren und die großen Alten begriffen, und darum die Jugend an der Sprache und dem Wort denken gelehrt, und die Übung der Rede für eines der vornehmsten Bildungsmittel gehalten; dabei müssen auch wir fest verharren; denn an dem Tag, wo das Studium der Sprachen den sogenannten nützlichen Wissenschaften weichen würde, bräche Barbarei über Europa ein, und nicht bloß Bildung überhaupt, sondern vorzüglich auch christliche Bildung, welche von Gott selbst auf classischen Boden gepflanzt ist, müßten zuletzt der gepriesenen Vervollkommnung der Maschinen und mit ihr der Wuth eines zum Thier erniedrigten Geschlechtes weichen. Daß dies nicht geschehe, dazu bedarf es nächst der Hülfe Gottes auch des starken, schützenden Arms unsrer Fürsten, welche bei aller Gunst für Gewerbe und Handel nie vergessen werden, daß Wissenschaft nächst dem Glauben die Stütze ihrer Throne und der Hort wahr-

*) Geradeso Lat. *fari* und *fas*; letzteres bedeutet daher eigentlich Licht, wie *jus* mit der Zend. Wurzel *jus* reinigen, parallel ist.

rer Socialität ist. Uns aber dient es bei der heutigen Feier zur besondern Erhebung, daß ein König, dessen Name allen Bestrebungen der Kunst und des Wissens voranleuchtet, über die auch der Kirche vor Allem theuern Interessen der Wissenschaft und Erziehung wacht, und daß somit die heißen Wünsche für Seine Wohlfahrt und Seinen wahrhaften Ruhm, die wir hegen, mit dem Verlangen nach Bewahrung der geistigen Güter in unserm Vaterlande unzertrennlich verknüpft sind.

Gott erhalte und segne den König!
